

# Eine Schule für alle Kinder

## Jeder Mensch hat ein Recht auf Teilhabe, sagt Pädagogik-Professor Andreas Fröhlich



*Professor Andreas Fröhlich referierte in der Astrid-Lindgren-Schule über die pädagogische Arbeit mit schwerbehinderten Kindern.*

**Von Edith Egger-Mertin**

**Seit nunmehr 40 Jahren besteht die Astrid-Lindgren-Schule für praktisch Bildbare in Limburg. Anlässlich ihres Geburtstages lud die Schule zu einem Vortrag. Dr. Andreas Fröhlich sprach über das Thema «Inklusion».**

**Limburg.** Inklusion, das bedeutet: eine Schule für alle Kinder. Kinder, die früher als nicht bildungsfähig galten, würden heute von engagierten, speziell ausgebildeten Lehrkräften nach wissenschaftlichen Methoden unterrichtet, sagte Luise Konrad-Schmidt. Die Schulleiterin der Astrid-Lindgren-Schule hob in ihrer Begrüßung die pädagogischen Fortschritte bei der Förderung behinderter Schüler während der vergangenen vier Jahrzehnte hervor. Schule diene aber nicht nur der individuellen Förderung, sie sei auch ein Ort der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Zwar seien Schulen für praktisch Bildbare ein Meilenstein auf diesem Weg, aber gleichzeitig auch wieder «aussondernd». Behinderte Schüler hätten oft wenig Kontakt zu Gleichaltrigen, kämen im öffentlichen Bewusstsein kaum vor. Diesem Widerspruch stelle sich die Diskussion um die Inklusion, um eine Schule für alle Kinder. Die Idee: Kinder mit Behinderung sollen in allgemeine Schulen.

### Vorbild: Pippi

Andreas Fröhlich, emeritierter Professor für Sonderpädagogik mit dem Schwerpunkt der Förderung schwerst mehrfach behinderter Kinder und Erwachsener, widmete den größten Teil seines Vortrags der Frage «Was will, was soll, was kann Pädagogik mit schwerst behinderten Kindern?». Als Gast der Astrid-Lindgren-Schule hatte er sich mit den Kindern aus den Büchern der schwedischen Autorin beschäftigt und festgestellt, wie «unangepasst, hyperaktiv und mit der Tendenz zur Verwahrlosung» Astrid Lindgren Pippi Langstrumpf und Co. geschildert hatte – mit Ausnahme der «langweiligen Mainstream-Kinder» Thomas und Annika. Auch behinderte Kinder seien nicht anpassungsfähig, sie passten nicht ins Schulsystem, seien oft unpässlich und müssten Passionen durchleiden. Diese unangepassten Kinder seien in der Pädagogik kaum ein Thema, würden in Lehrbüchern und auf Kongressen nur am Rande vorkommen.

Die Gründe? Pädagogik beschäftige sich mit den Themen Bilden, Erziehen, Lehren und diene damit den «menschlichen Grundphänomenen» Ernährung, Kleidung, Pflege, Bauen. Die nächste Generation solle in die Lage versetzt werden, die Aufgaben der Zukunft zu übernehmen. Gerade das aber könnten schwerst mehrfach behinderte Kinder nicht. Sie

würden nicht «groß», würden nicht arbeiten, würden uns immer brauchen, uns später nicht unterstützen, oft selbst nicht alt werden. Sie seien kein Wirtschaftsfaktor, keine Steuerzahler. Fröhlich sprach vom «elementaren Erschrecken, weil sie aus unserer Erwartung herausfallen». Mit ihrer Existenz stellten sie pädagogische Aktivitäten und Instanzen radikal infrage. Er frage sich als Pädagoge, so Fröhlich, wie Eltern ihr behindertes Kind erziehen würden, dem Lob, Belohnung oder Noten völlig egal seien – im Gegensatz zum gesunden Kind, auf das Eltern früher mit der «Mixa-Variante», heute mit Bestechung, einzuwirken versuchten.

## **Preis des Fortschritts**

«Was treibt den größten Teil von Ihnen an?», wandte sich der Professor an seine Zuhörer und antwortete selbst: «Der Glaube, dass jeder Mensch einen Wert darstellt, der es wichtig macht, sich mit ihm zu beschäftigen.» Jeder Mensch habe ein Recht, an der Welt, in der wir leben, teilzuhaben. «Partizipation am kulturellen Erbe ist mein Zauberwort.» Dabei würden die Zahlen der komplexer und schwerer behinderten Menschen steigen, beschädigt durch Unfälle, Misshandlungen, Frühgeburten. «Viele Kinder bleiben am Leben, die früher gestorben wären», viele würden nur durch hoch entwickelte Technik am Leben erhalten. Ihr Überleben sei ein Preis des Fortschritts, aber diese Menschen seien auch die Garanten des medizinischen Fortschritts, von dem alle profitierten, «ein schräger Gedanke».

Damit war er schließlich beim Thema Inklusion. «Wir sind alle verschieden», sagte er. «Aber wir sortieren in unseren Schulen nicht mehr nach Mädchen und Jungen, katholisch und evangelisch, arm und reich. Das macht keinen Sinn, das ist undemokratisch.» Zwar zeige der Boom der Privatschulen, dass viele gern unter sich sein möchten. Es gehe um Besitzstände. Aber das Unbehagen der Eltern am Schulsystem führe derzeit zu Umstrukturierungen der Schulen.

An pädagogischem Wissen könne vieles von den Schulen für praktisch Bildbare übernommen werden, forderte der Professor. «Wir können euch partizipieren lassen, wir haben in den letzten Jahrzehnten viel an pädagogischer Kompetenz aufgebaut, das muss unter die Leute.» Baldur Drolsbach, Leiter einer Förderschule im Lahn-Dill-Kreis, der die abschließende lebhafte Diskussion moderierte, mahnte: «Inklusion darf kein Sparmodell werden.»